

3x WALDSICHT

UMGANG MIT SCHADFLÄCHEN IN DEUTSCHLANDS WÄLDERN

Über 490.000 Hektar Wald müssen aktuell in Deutschland wiederbewaldet werden. Die Meinungen über die Herangehensweisen dazu sind vielzählig und divers. Drei davon hat FSC Deutschland im Gespräch mit Akteuren eingeholt. Dabei wurde vor Ort die sogenannte Klumpenpflanzung betrachtet. Darüber hinaus kamen Präventionsmaßnahmen und zukunftsgerichtete Forschungsfelder wie alternative Baumarten und das Thema Jagd zur Sprache. Stets im Blick auch der FSC Waldstandard, dessen Vorgaben kontrovers bewertet wurden.

IM INTERVIEW:

Am Telefon:

Dr. Thomas Böckmann (Leiter der Nordwestdeutschen Forstlichen Versuchsanstalt, NW-FVA), **Knut Sturm** (Vorsitzender des Beirates der Naturwaldakademie)

Im Wald bei Soonwald:

Bernhard Frauenberger (Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie und Mobilität Rheinland-Pfalz, Referat Waldentwicklung, Naturschutz und Schutzgebiete im Wald, Abteilung Forsten)

Das Motto des 25-jährigen Jubiläums von FSC Deutschland lautet „Waldsicht ist Weitsicht“. Doch welche Sicht ist die Richtige? Um das herauszufinden, braucht es mitunter Zeit und Geduld. Laut Knut Sturm ist diese in Deutschlands Wäldern jedoch bisweilen Mangelware. „Produktive Ungeduld der Förster“ bezeichnet er die Entscheidung für eine schnelle aktive Bepflanzung von Kalamitätsflächen und plädiert für mehr Geduld. Selbst wenn es so aussähe, als ob erstmal nur wieder Fichten nachwüchsen, setzten sich nach drei bis vier Jahren die schneller wachsenden Pionierbaumarten durch. Häufig werde zu deterministisch im Rahmen von Sukzessionsabläufen gedacht, eine Phase mit einem bestimmten Aufbau folge der nächsten, so funktioniere Natur meist nicht.

Die notwendige Geduld zu haben, um schreibt Bernhard Frauenberger vom rheinland-pfälzischen Klimaschutzministerium als „Aktives Nichtstun“. Entgegen Sturm vertritt er jedoch die in Rheinland-Pfalz gängige Herangehensweise des punktwirksamen Handelns. Gemäß ihm wird zwar in etwa 80% auf Naturverjüngung gesetzt, bei Bedarf unterstützen aber zusätzlich sogenannte Klumpenpflanzungen die natürliche Sukzession.

„Wir orientieren uns dabei an den natürlichen Abläufen“, so Frauenberger. „Wenn man sich einen natürlichen Dauerwald anschaut, gibt es immer unterschiedliche Bereiche: Die einen bekommen mehr Licht, die anderen weniger, und die Bäume unterscheiden sich im Alter.“ Dieses Prinzip überführe man in das forstwirtschaftliche Handeln. „Das heißt, wenn wir pflanzen, pflanzen wir immer nur kleinstflächig. Das nennen wir bei uns Klumpen.“

Pro Hektar würden etwa 20 bis maximal 40 Klumpen gepflanzt, die wiederum aus 30 Bäumen einer heimischen, in der Regel Laubbaumart, zum Beispiel der Eiche, bestünden. Gepflanzt werde jedoch nur, wenn es notwendig erscheint, das heißt, um den gewünschten Mischbaumwald zu erhalten. Krautige Pflanzen seien dabei das erste Stadium der natürlichen Wiederbewaldung. Diese Praxis sei nicht nur naturnäher, sondern auch wirtschaftlicher, wie Frauenberger betont: „Das hat nichts mit Ökospinnerei zu tun. Pflanzen ist extrem teuer und hoch risikoreich. Denn egal ob Herbst- oder Frühjahrspflanzung, mittlerweile ist es ja eigentlich immer trocken. Mit den Klumpen arbeiten wir punktgenau und lassen ansonsten die Natur auf dem überwiegenden Teil der Fläche kostenlos für uns arbeiten.“



3x WALDSICHT



Bernhard Frauenberger vom rheinland-pfälzischen Klimaschutzministerium erläutert die punktwirksame Klumpenpflanzung auf einer Kalamitätsfläche bei Soonwald.

„Auf dem überwiegenden Teil der Fläche lassen wir die Natur kostenlos für uns arbeiten.“



Befahrung der Fläche

Richtet man sich nach den Empfehlungen der NW-FVA, drehen sich die Anteile der Verjüngung im Vergleich mit den Aussagen Frauenbergers um. Einige nordwestdeutsche Landesforstbetriebe seien in der Regel auf den zu bepflanzenden Flächen dazu übergegangen, 60–80% der Fläche zeitlich gestaffelt zu bepflanzen und 20–40% der natürlichen Sukzession zu überlassen. „Wir empfehlen dabei, kleinflächig zu wechseln, um die Baumartenvielfalt zu bekommen, die für die Erhöhung der Resilienz notwendig ist. Dabei werden Mischungsgrößen von 0,2 bis 0,3 Hektar und nicht die Einzelstammweise empfohlen“, so Dr. Böckmann, Leiter der NW-FVA. Es könne ja nicht sein, dass man mit derzeit viel Input versuche, klimastabile Mischwälder aufzubauen, die sich dann aufgrund mangelnder Pflege wieder selbst zu Reinbeständen entmischen.

Auf Standorten mit hoch anstehendem Wasser, auf denen die Fichte durch Sturm und Käfer verschwunden ist, komme eigentlich nur die Eiche als standortgemäße und klimaangepasste Baumart in Frage. Hier gedeihe auch die Konkurrenzvegetation sehr gut, „diese Flächen verwildern ruckzuck“. Deswegen fordert Böckmann auch eine Änderung des FSC-Standards mit Blick auf die Befahrung der Holzbodenfläche. „Hier wäre es für das Gelingen der Anbauten gut, wenn es im FSC-Standard eine Ausnahme gäbe, die eine Befahrung mit leichten Kleinstmaschinen erlaubt, um die eigentliche Pflanzfläche plätze- oder streifenweise von der Vegetation zu befreien. So können die Pflanzen ohne Konkurrenz besser und schneller anwachsen.“

Während Böckmann für Ausnahmen plädiert, fordert Knut Sturm die Abschaffung genau dieser: „Mein Wunsch wäre, alle Ausnahmen im FSC-Standard zu streichen. Dann wäre er stringent, klar und deutlich – und auch kontrollierbar“. Dabei gehe es ihm nicht darum, an welcher Ecke eines Dokuments das FSC-Logo zu

Pro Hektar werden etwa 20 bis maximal 40 Klumpen gepflanzt. Sie bestehen in der Regel aus je etwa 30 Bäumen einer heimischen Laubbaumart, zum Beispiel der Eiche.

3x WALDSICHT

sitzen habe, sondern man solle sich auf das Wesentliche im Wald konzentrieren.

Bernhard Frauenberger steht inmitten einer der Wiederbewaldungsflächen bei Soonwald. Was meint er zum Thema Befahrung? „Nerven behalten“. Er zeigt auf eine hoch mit Gras bewachsene Fläche und sagt: „Ich garantiere, dass man beim Durchgehen hier überall kleine Birken- und Eichensämlinge finden wird, die sich später durchsetzen werden.“ Er ist sich sicher, dass diese Fläche schlechter aussähe, wenn man die Fläche gemulcht und geräumt hätte. Er ergänzt: „Der Boden ist unser wertvollstes Gut“. Unsachgemäße Befahrung schaffe zusätzliche Verdichtungen, die bei Starkregen zu Erosionsrinnen würden. „Das ist einfach so, das kann man auch nicht wegdiskutieren.“ Deswegen sei es wichtig, dass die Zwischenfelder jenseits der Befahrungslinien unberührt blieben.

Als ehemaliger Forstamtsleiter des Gebiets weiß er: „Diese Pflanzflächen hier sind händisch freigeräumt worden. Das ist natürlich Arbeit. Da wir aber mit unseren Klumpen nur punktwirksam pflanzen, ist das eben – auch ökonomisch – möglich. Man muss überlegen, dass das hier die Investition in die Zukunft ist und die muss eben auch sauber gearbeitet sein.“

Die 20%-Regel

Eine Investition in die Zukunft – im Wald heißt das aktuell eine Investition in den Aufbau standortgerechter Mischwälder. Der aktuelle FSC-Waldstandard formuliert unter anderem den Indikator 10.3.2: „Der Anteil nicht-heimischer Baumarten im Forstbetrieb beträgt max. 20%“. Dazu sagt der Leiter der NW-FVA: „Diese 20%-Regel schränkt zu sehr ein.“ Er propagiert eine Streichung dieses Indikators und lädt stattdessen dazu ein, nicht-heimische Baumarten „als eine Art Brückentechnologie“ zu verwenden: „Mit den sogenannten Fremdländern haben wir seit 150 Jahren Anbauerfahrungen. Wir kennen Chancen, aber auch Risiken dieser

Baumarten. Angenommen wir nehmen diese Baumarten, mischen sie natürlich immer mit heimischen, wie der Buche, Winterlinde, Hainbuche oder der Eiche, dann schaffen wir damit Voraussetzungen, um dem Klimawandel in dieser schwierigen Situation, in der auf vielen Standorten unsere heimischen Hauptbaumarten sehr stark leiden bzw. absterben, ein Stückweit zu begegnen. Wir nehmen uns unnötigerweise die Möglichkeiten, Baumarten wie die Douglasie mit ihrer besseren Trockenheitseignung in den Klimawandel einzubauen. Die Angst vor einer ‚Fremdländer-Schwemme‘ ist schlichtweg unbegründet.“

Knut Sturm hingegen sagt in puncto Baumartenwahl und Bepflanzung: „Am besten die Finger rauslassen und auf das System der Natur setzen. Ich glaube nicht, dass die Wälder gleich den Löffel abgeben. Immer, wenn wir aktiv in die Natur eingreifen, kann das nur eine Notlösung sein. Viele neigen leider dazu, die Komplexität der Waldgesellschaft zu negieren.“ Bernhard Frauenberger fehlt bei nicht-heimischen Baumarten die ökologische Kontinuität. Im rheinland-pfälzischen Klimaschutzministerium ist man sich einig: „Für unsere Philosophie der Klumpen passt die 20%-Regel absolut.“

Raus aus der Sonne

So divers die Meinungen zum Umgang mit ihnen sind, allen Kalamitätsflächen gemein ist das Problem der zu Beginn hohen Sonneneinstrahlung. Temperaturspitzen von 60 C° sind hier keine Seltenheit. Für nachwachsende Bäume im Allgemeinen, aber besonders für Pflanzungen kann das, in Kombination mit langen Trockenperioden, das Ende bedeuten. „Beschattung ist ein Riesenthema“, so Frauenberger. Lösungen sieht er dafür verschiedene. Wenn man der natürlichen Sukzession etwas Vorsprung lasse, böten Pionierbäume wie die Birke ersten Sonnenschutz. Auch Totholz oder Kronenmaterial, das auf der Fläche verbleibe, wirke sich positiv aus.



Blick auf die wiederzubewaldende Fläche. Im Hintergrund: Fichtenaltbestand.



Käfer und Sturm können zu großen Schäden führen. Hier eine Kalamitätsfläche in Nordrhein-Westfalen.





Sie läutet die nächste Waldgeneration ein: Vorausverjüngung im Fichtenbestand.

Nicht nur als Schattenspende, auch hinsichtlich einer höheren Bodenfeuchte durch geringere Verdunstung und damit niedrigerer Temperaturen im Innenklima. Die Vorzüge der Klumpenpflanzung seien auch hier wieder die Punktgenauigkeit: „Da wir nicht dem Karo-einfach-System folgen, können wir zielgerichtet dort Pflanzungen anlegen, wo bereits erste Beschattung vorherrscht.“ Darüber hinaus könnten aber auch dienende Baumarten wie die Linde um die Klumpen herum gepflanzt werden.

Prävention – Vorausverjüngung

Im optimalen Fall jedoch entstehen erst gar keine kompletten Freiflächen, nämlich dann, wenn Vorsorgemaßnahmen greifen: „In Monokulturen wie die der Fichte können zum Beispiel präventiv Lücken geschlagen werden“, erläutert Knut Sturm. Der dadurch entstandene Lichteinfall fördere sowohl eine Naturverjüngung aber auch das Wachsen aktiv gepflanzter Mischbaumarten.

Auch Frauenberger und Dr. Böckmann verweisen auf die Maßnahme der Vorausverjüngung, besonders für gleichaltrige Reinbestände. „In noch vitale, aber einschichtige Bestände müssen dringend mehrere Baumarten dazu, um Resilienz und Struktur dieser Reinbestände zu erhöhen“, so der Leiter der NW-FVA. Frauenberger nennt diese eine „erste Vorausverjüngung, die die nächste Waldgeneration einläutet“. Wie so oft in der Waldwirtschaft spiele jedoch auch hier der Faktor Zeit eine entscheidende aber durchaus erschwerende Rolle: „Wir befinden uns jetzt in der Initialphase eines Zustands, den künftige Generationen erst in 150 Jahren erleben werden. Die Nerven zu behalten, „wenn die Weichen einmal gestellt sind“, sei hier die große Kunst. „Wir müssen stets das Ziel im Auge behalten: weg davon, Altersklassen komplett zu schlagen und dann wieder neu zu bepflanzen, hin zu einem Dauerwald mit unterschiedlichen, verschieden alten Baumarten.“ Dahin müsse man die Waldökosysteme behutsam hinentwickeln. Aber, so der Rheinland-Pfälzer:

„leider ist der Klimawandel schneller. In vielen Fällen werden uns die alten Fichten schneller absterben als wir unten Vorausverjüngung initiieren können.“

Dieser Meinung ist auch Dr. Böckmann: „Der Umbau aller Reinbestände wird komplett nicht zu leisten sein. Prioritäten müssen jene Flächen haben, auf denen die Wasserhaltekapazität des Bodens zukünftig nicht mehr ausreicht, damit die dort wachsenden Baumarten nachhaltig ausreichend versorgt werden.“

Weitsicht – Alternative Baumarten

Weitsicht bedeutet nicht nur Prävention, auch der Blickwinkel sollte zuweilen geändert werden – und nicht nur dieser: „Es muss ein Umdenken stattfinden hin zu einer anderen Wertschätzung“, so der Beiratsvorsitzende der Naturwaldakademie. Eine Wertschätzung jener Baumarten, die bisher nur als Pionierbaumarten oder sogenannte dienende Baumarten gehandelt wurden. „Allein schon diesen Begriff lehne ich ab“, so Herr Sturm. Schon jetzt müsse ausprobiert werden, was man in 30 Jahren aus Birke oder Aspe machen könne. Letztere würde zum Beispiel aktuell im Fassadenbau getestet.

Und auf der Klumpenfläche Frauenbergers? „Bei uns werden auch Birken als Z-Bäume markiert.“ Früher seien sie als Unkraut des Waldes rausgeschnitten worden. Die Denke, dass mit der Birke ein Holz jenseits des Furnierholzes wachse, sei auch heute noch nicht überall angekommen, aber „auch Birke brennt, man glaubt es kaum“. Ihr Holz sei zudem außerordentlich wichtig für die Papier- und Zellstoffindustrie.

„Alternative Baumarten“ lautet also das Stichwort. Ein Forschungsfeld, in dem auch die NW-FVA tätig ist, wie der Leiter bestätigt und darin eine große Chance sieht: „Wir haben ganz bewusst auch seltene heimische Baumarten, wie zum Beispiel Speierling, Elsbeere, Feldhorn und Spitzahorn, aber auch Birke mit in unsere Untersuchungen einbezo-



Diese Buchen spenden nachwachsender Verjüngung bereits Schatten, während der Rest der Kalamitätsfläche noch überwiegend der Sonne ausgesetzt ist. Sie wurden als Vorausverjüngung im damals noch nicht zerstörten Fichtenbestand gepflanzt.

gen, die durch die Dominanz der heutigen Hauptbaumarten, wie der Buche, in eine ökologische Nische gedrängt wurden. Ich rechne ihnen an Standorten, auf denen z.B. die Hauptbaumarten klimabedingt nicht mehr so vital sein werden bzw. an ihre Konkurrenz- und Wachstumsgrenzen stoßen, ein hohes Potenzial zu. Die Holzseite wird sich auf das vermehrte Aufkommen der neuen Baumarten wie auch der Pionierbaumarten einstellen.

Dr. Böckmann betont jedoch, dass im Klimawandel allein auf alternative Baumarten zu setzen, nicht ausreicht. Hauptbaumarten wie Buche, Eiche oder Kiefer hätten eine hohe genetische Diversität, die es im Hinblick auf Klimaeignung zu erforschen gälte. „Hier kommt in der Forschung und Herkunftssicherung unter anderem der Epigenetik eine Bedeutung zu. Denn es geht darum, Herkünfte zu selektieren, die besonders trocken und damit widerstandsfähig im Klimawandel sind.“

Eine Sicht: Thema Jagd

Die Kontroversen zum Umgang mit Kalamitätsflächen finden ein jähes Ende, wenn es um die Herausforderungen

des Wildtiermanagements geht. Der hohe Wildverbiss sei eine extreme Gefahr für nachwachsende Flächen, so Frauenberger. Gefordert wird ein effektives Jagdmanagement von Profis und damit in Eigenregie. „Solange wir die Wald-Wild-Situation in vielen Wäldern nicht in den Griff bekommen, brauchen wir über die Einbringung von Tanne und vieler anderer, im Klimawandel als hoffnungsvoll geltende Baumarten, gar nicht reden. Der Bereich Jagd müsste konsequent überarbeitet werden“, so Dr. Böckmann. Dabei sei gar nicht die Gesetzgebung das Problem, sondern die Art, wie es in der Realität gelebt und ausgeführt wird, wie auch Knut Sturm betont: „Das aktuelle System der Jagd, dieser Kompromiss zwischen Tradition und Wildtiermanagement, läuft aus dem Ruder.“

Waldsicht ist Weitsicht – zuweilen driften diese Sicht auseinander, in anderen Fällen herrscht Einigkeit. Für FSC wird dabei auch in den nächsten 25 Jahren Ziel bleiben, eine glaubwürdige, sozial-ökologisch verantwortungsvolle Waldbewirtschaftung in Deutschland und auf der Welt zu fördern.

Text: Annika Burger

